

3

Chemische Untersuchung
der
rothen Chinarinde,

wie auch
derjenigen, welche bisher im Gebrauch gewesen,
nebst beigefügten vergleichenden Anmerkungen
und angehängter kurzen Geschichte der
Chinarinde überhaupt.

Vorgelesen
in der
Königl. Akademie der Wissenschaften
zu Berlin

den 4ten Julius 1783

von

H e r r n

Geheimen Rath Cothenius,

Gr. Königl. Maj. ersten Leibarzt, Generalstabsmedikus,
Direktor des Königl. Obercollegii Medici, Collegii Medicor.
Chirurgici, und der Kayserl. Akad. der Naturfors.
scher etc. etc. etc.

ü b e r s e z t

von

D. Johann Theodor Pyl.

Berlin und Stralsund,
bey Gottlieb August Lange 1783.

23

1788

...

...

...

...



Vorrede.

Seitdem die Engelländer bekannt machten, daß sie eine besondere Art von rother Chinarinde auf einem Spanischen Schiffe erkapert hätten, welche sich nicht allein durch ihr äußeres Ansehen gar sehr von der ordinären China, welche man zeitlich immer in den Apotheken zu haben gewohnt gewesen, unterscheidet, sondern auch diese an Kraft und Wirksamkeit bey weitem übertreffe, so ward alles hierauf aufmerksam, neugierig diese neuere bessere Art zu kennen und zu versuchen und mißtrauisch auf die bisher im Gebrauch und so lange gut genug gewesene Sorte. Man glaubte, diese sey bisher nur Ausschuß gewesen, jene neuere rothe Art aber sey die wahre, ächte, beste Art der Chinarinde, sey die, mit welcher ehemals Morison, Sydenham und andere ältere Aerzte so herrliche Curen verrichtet hätten, die jetzt blos deshalb nicht mehr glücken wolten, weil wir fast gar keine ächte und unverfälschte China mehr in den Apotheken hätten, sondern diese fast immer mit verschiedenen andern Rinden vermischet, oder auf mancherlei andere Art verfälscht wäre. Dieser Enthusiasmus für dieses neue Mittel gieng so weit, daß einige schon anfangen, den neuerlichen Seekrieg für minder Unglückbringend zu halten, weil man dadurch zur Entdeckung eines so herrlichen Arzneymittels gelangt sey.

In

In wie weit diese mir etwas übertrieben scheinende lobeserhebungen gegründet seyen oder nicht, will ich dahin gestellet seyn und mehrerer gepräfter Erfahrung überlassen.

Hier in Berlin hat sie noch eben kein besonderes Glück gemacht, da hier gleich im Anfange drey bis vier verschiedene Arten von rother Rinde vorklärten, so mußte dies natürlich die Aerzte aufmerksam und mißtrauisch machen, und gegründeten Verdacht erregen, daß auch hier schon eine Verfälschung wieder Statt finde, um so mehr, da jetzt auch die Holländer schon diesen Handel treiben, und es unbegreiflich ist, wie von einer einzigen Schiffsladung, die nach Engelland kam, so ein großer Vorrath hergekommen, daß beynahe ganz Europa damit versorgt worden *).

Daher kam's, daß man dieser Rinde hier nicht recht traucte, und sie wirklich noch nicht häufig genug gebraucht ist, um aus Erfahrungen was Bestimmtes über ihre Heilkräfte und Wirkksamkeit sagen zu können. So viel sich aus den wenigen Versuchen, die ich damit gemacht habe, bestimmen läßt, so scheint diese rothe Art der Chinarinde doch in der That adstringirender und um ein gut Theil wirktsamer als die bisher gebräuchliche. Dies haben auch meine Freunde,
die

*) Ich habe in verschiedenen Apotheken eine Art rother Chinarinde gesehen, welche viele Jahre als Auswurf da gelegen hatte, und fast gänzlich mit dieser neuen Rinde, die man von auswärtig bekam, überein kommt. Wer sieht uns dafür, daß auswärtige Drogisten sich dieses Vortheils nicht bedienen werden?

die Herren Selle, Stosch, Voitus und Zers beobachtet. Herr Camper, welcher den Gebrauch dieser Rinde in Friesland eingeführt hat, und vortrefliche Wirkungen davon in verschiedenen Krankheiten erfahren haben will, glaubt bemerkt zu haben, daß sechs Quentchen von der rothen Chinarinde eben das bewürken, was eine Unze von der gewöhnlichen Rinde leistet. Hiermit kommen fast die hiesigen Beobachtungen überein. Ich habe noch neulich bei einem 72jährigen Greise den vierten Paroxysmus eines Quartanfiebers, das alle Kennzeichen eines febris malignae apoplecticae an sich hatte, mit sechs Quentchen von diesem Pulver glücklich unterdrückt, ohne daß einige üble Zufälle darauf erfolgt wären.

Die Folgezeit wird lehren, ob sich dies Mittel in dem Ruf erhalten wird, den es jetzt hat? oder ob es nicht vielmehr das Schicksal der meisten neuern Mittel haben wird, erst allgemein gelobt, dann allgemein in allen Krankheiten oft ohne alle Rücksicht auf Ursachen, Zeit und Umstände gebraucht, und endlich vergessen zu werden?

Nachstehende Bogen enthalten einige Versuche, welche nach der Angabe und unter der Direktion unsers würdigen Herrn Geheimen Raths und ersten Königl. Leibarztes Cothenius in der hiesigen Hofapothek mit dieser rothen China sind angestellt worden, nebst den Gegenversuchen mit der ordinären oder bisher im Ganze gewesenen Rinde, einer kurzen Geschichte der Chinarinde überhaupt und einigen angehängten Reflexionen

Reflexionen über diese neue Sorte, und ihre Verschiedenheit von der bisher gebräuchlichen. Sie waren zu einer Abhandlung für die hiesige Königl. Akademie der Wissenschaften bestimmt, in deren öffentlichen Versammlung sie auch am 4ten Jul. d. J. abgelesen ist, und in dem auf künftiges Jahr herauskommenden Bande ihrer Gedenschriften abgedruckt werden wird.

Da es noch beinahe ein Jahr dauern kann, ehe dieser Band heraus kommt, so habe ich dem Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn ich diese kleine Piece früher und durch eine teutsche Uebersetzung allgemeiner bekannt machte. Ich liefere selbige also hier und zwar so treu als möglich nach dem mir von dem berühmten Herrn Verfasser selbst gütigst mitgetheilten Aufsatz.

Wer das Glück hat diesen würdigen Greis, der noch in seinem so hohen Alter die wenige Muffe so ihm seine Geschäfte lassen, so nützlichen Arbeiten widmet, und seine gewissenhafte Redlichkeit genau zu kennen, dem wird sein Nahme schon Bürge genug für die Richtigkeit dieser Versuche seyn. Denen aber, welche alles bezweifeln, ist kein besserer Rath zu geben, als daß sie alle diese Versuche mit eben der Unbefangeneit und Akkuratesse selbst nachmachen. Berlin, den 22ten Sept. 1783.

Der Uebersetzer.

Wer



Wer die öffentlichen Zeitungsblätter gelesen hat, dem ist es vielleicht noch erinnerlich, daß im Jahr 1779 ein spanisches mit Kaufmannsgütern beladenes Schif, welches von Amerika zurück nach Spanien segelte, von einem englischen Kaper genommen und nach England geführt ward. Unter andern Waaren fand man auf demselben viele Centner Chinarinde, welche die londoner Apotheker, bei der öffentlichen Versteigerung als ordinäre Chinarinde aufkauften, bei genauerer Durchsicht aber bald gewahr wurden, daß diese Sorte von derjenigen, welche man jetzt gewöhnlich erhält, gar sehr verschieden wäre. Sie theilten ihre Entdeckung den dasigen Aerzten mit, und da diese solche Verschiedenheit ebenfalls bemerkten, so
Hielten

hielten sie es der Mühe werth, mit demselben erstlich in den öffentlichen Krankenhäusern, und nachher auch in ihrer Privatpraxis Versuche anzustellen. Sie wandten dieselbe bei verschiedenen Kranken an, und fanden, daß besonders bei einigen Arten von Fiebern diese neue Sorte der Rinde sich weit kräftiger, als die jetzt allgemein gebräuchliche oder ordinäre Chinarinde bewies, und einen großen Vorzug vor dieser habe. *) Dieses brachte sie natürlich auf den Gedanken, daß dieses diejenige Art der Peruvianischen Rinde seyn müsse, von welcher ehemals der berühmte Sydenham und Norton so herrliche und zu ihrer Zeit so auffallende Wirkungen gesehen, und beschrieben haben: und daß die Ursach, weshalb diese Wirkungen nachher so oft nicht den Erwartungen neuerer Aerzte entsprachen, einzig und allein darin zu suchen sey, daß diese gute Sorte nicht mehr so häufig zu haben gewesen und mit der Zeit immer schlechtere Arten verkauft worden.

Die hiesigen Aerzte durch diese Nachrichten aufmerksam gemacht, äusserten den Wunsch, diese
diese

*) S. Observations on the superior efficacy of the Red Peruvian - Bark - by *William Saunders*, D. London. 1782. Es wird nächstens hiervon eine deutsche Uebersetzung erscheinen.

diese von den Engländern so sehr angepriesene Rinde und ihre Wirkung ebenfalls näher kennen zu lernen und in kurzem hatten sich auch unsere Apotheken einigen Vorrath davon angeschafft.

Mir schien es wohl der Mühe werth, die Bestandtheile dieser so sehr angerühmten rothen China, und wie oder worin sie sich von derjenigen welche man gewöhnlich in den Apotheken vorfindet, unterscheide, durch chemische Zerlegung näher zu untersuchen und so entstand den folgende Versuche, welche, weil meine Geschäfte und mein Alter mir nicht mehr erlauben, mich selbst mit chemischen Arbeiten abzugeben, unter meiner Direction in der hiesigen königlichen Hofapothek mit derselben angestellt worden sind und welche ich mir die Ehre geben will, Ihnen, meine Herren, gegenwärtig vorzulegen. Vielleicht aber ist's Ihnen nicht unangenehm, wenn ich vorher im Allgemeinen etwas weniges in einem kurzen Auszuge voranschicke, was zur Geschichte dieser so berühmt gewordenen Rinde überhaupt gehöret.

Daß die Indianer durch einen ungefähren Zufall zu dieser Entdeckung gekommen, ist sehr wahrscheinlich; ob sie solche aber von den Löwen gelernt haben, welche, wie einige Geschichtschreiber sagen, sehr von kalten Siebern befalls

len werden und aus einem besondern Instinkt sich dieses Mittels bedienen sollen? oder ob sie solche dem ungefähren Zufall zu danken haben, daß einstens ein Indianer in voller Fieberhitze seinen Durst zu stillen, aus einem Bach getrunken, worin einige Chinchinabäume gefallen und dadurch von seinem Fieber befreiet worden sein soll? ist zu ungewiß, als daß ich mich dabey aufhalten sollte.

So viel ist aber gewiß, daß den Indianern die Fiebervertreibende Kraft desselben schon vorher bekannt gewesen, ehe die Spanier ins Land gekommen; sie verhelten es aber aus Haß gegen diese ihre Ueberwinder sorgfältig, bis aufs Jahr 1638, da ein spanischer Gouverneur oder Corregidor von Loxa, wo diese Bäume hauptsächlich wachsen, die Kenntniß dieser Arzenei von einem Indianer erlangte, der sie ihm aus Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten entdeckte.

Als nicht lange darauf, nachdem der Corregidor obbemeldete Entdeckung gemacht hatte, die Gemahlin des Vizekönigs von Peru damaligen Grafen von Chinchon sehr lange an einem hartnäckigen Fieber krank war, und jener (der Corregidor von Loxa) solches erfuhr, so schrieb er sogleich an den Vizekönig, daß er ein untrügliches Mittel habe, womit er seiner Gemahlin

maßlin bald und gewiß wieder zur Gesundheit zu helfen verspräche, wenn sie solches nach seiner Vorschrift gebrauchen wolte. Man ließ ihn nach Lima kommen, und erstlich Versuche mit diesem Mittel an verschiedenen andern Fieber-Patienten machen; da nun diese alle sehr glücklich abliefen, so nahm auch die Vizekönigin dasselbe, und ward binnen kurzer Zeit vollkommen von ihrem Fieber befreiet. Diese Cur machte viel Aufsehen, die Vizekönigin ließ eine große Menge dieser wunderthätigen Rinde von Iora kommen, welche sie mit dem glücklichsten Erfolg allen Hülfbedürftigen umsonst austheilte, daher man sie auch damals Pulver der Gräfin (*Pulvis Comitissae*) nannte.

Bei des Grafen Zurückkunft nach Spanien ward es bald allgemein, erstlich in diesem Reiche, und nachher auch weiter in Europa bekannt; weil es aber damals größtentheils in den Händen der Jesuiten war, welche es Anfangs umsonst ausgaben, nachher aber sich theuer genug bezahlen ließen, so bekam es den Nahmen Jesuiter-Pulver (*Pulvis patrum, poudre des Jesuites*), nachher auch Cardinals-Pulver (*pulvis Cardinalis de Lugo*) vom Cardinal de Lugo, Pater Provinzial der Jesuiten in Amerika, welcher es einige Zeit nachher i. J. 1649 nach Rom brachte und dort bekannt machte, auch den damaligen Dauphin, nachher-

U 3

ger

gen König von Frankreich Ludewig den vierzehnten, bei seiner Durchreise von einem hartnäckigen Fieber damit befreiet haben soll. Da gleich Anfangs das Mittel sehr stark gebraucht worden war, und man die Bäume nicht geschont hatte, so ward dasselbe bald so rar und so theuer im Preise, daß es dem Silber gleich geschätzt ward *).

Dieses und der Widerspruch vieler Aerzte, welche alle üble Zufälle, die nicht von dem Mittel selbst, sondern von dem unrechten Gebrauch desselben herkamen, oft auch in den verschiedenen Krankheiten selbst natürlich lagen, aus Vorurtheil dem unschuldigen Mittel zuschrieben, war Ursache, daß die Rinde eine ganze Zeit darauf ganz in Vergessenheit gerieth, und wenig oder gar nicht mehr gebraucht ward.

Robert Tabor, oder wie einige wollen, Talbor ein Engländer und bloßer Empyriker, aber brachte dieses Mittel 1697 wieder in Aufnahme, durch ihn ward es nicht allein in England, sondern aber in Frankreich und zwar hier unter dem Namen des Englischen Fieberpulvers

*) Anm. Der Leibarzt des Grafen del Chinchon Lopez de Vega gleich Anfangs das Pfund China um hundert Realen verkauft. S. Rahn Adverf. med. pr. T. I. p. 9. Aus des Sebast. Badus Analt. Corticis Peruv. 8. Genuae. 1663.

7

vers wieder berühmt, aber er hielt es sehr geheim, und es würde vielleicht noch lange unbekannt und ein Geheimniß geblieben seyn, wenn nicht Ludewig der vierzehnte König von Frankreich, welchem so viel glückliche Curen, so damit gemacht worden, angerühmt worden wären, es dem Besizer für 2000 Louisd'ors und eben so viel Franken jährlicher Leibrenten, dabei er ihn zugleich zum Ritter machte, abgekauft und zum Besten der Menschheit, allgemein bekannt zu machen, befohlen hätte. (So wußte ein Charlatan ein Mittel wieder empor zu bringen, das so viele gelehrte Männer nicht im Ruf zu erhalten, vermogt hatten!)

Was nun die Naturgeschichte und Beschreibung dieser Rinde, des Baums, von dem sie eingesamlet wird, und die Art des Einsammelns selbst betrifft, so finden wir hiervon die beste Nachricht und die genaueste Beschreibung in des Herrn de la Condamine Nachrichten von Peru, welche er 1758 der Akademie der Wissenschaften zu Paris übersandt hat, und welcher um so mehr zu trauen ist, da es bekannt ist, daß dieser vortrefliche Naturkundler besonders deshalb gemeinschaftlich mit Herrn Jussieu die Reise nach Peru unternahm, um von diesem Baume, den man bis daher in Europa noch nicht kannte und von der Methode, wie die Rinde eingesamlet und zum Verschik-

fen zubereitet wurde, genaue Erkundigungen einzuziehen. Man findet diese Nachrichten aufs genaueste von ihm gesammelt, nebst einem sehr schönen Kupfer in den Gedentschriften der Pariser Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1783.

Der Baum ist von Natur stark und hoch, manchmal bis zur Dicke eines Mannes Körpers und drüber herangewachsen. Jedoch sind dergleichen starke und große Bäume jetzt sehr selten, denn durch das häufige Abschälen gehen sie sehr aus, und werden jetzt schwerlich Bäume gefunden werden, die über zwölf bis funfzehen Fuß hoch, und dicker als ein Mannsarm wären.

Der Ritter von Linné rechnet diesen Baum zu den *Plantis contortis* und nennet ihn *Cinchona officinalis paniculata brachiata*. Der gemeinschaftliche Blumenstiel entsteht aus den Achseln der Blätter, und theilt sich in viel kleine Stiele, deren jeder eine Blume trägt. Der Blumenkranz ist einblättrig Trichterförmig wie bei einer Hyazinthe, inwendig schön roth, auswendig blässer mit einer weißlichen Wolle. Die Samenkapsel ist Olivenförmig, und wird durch eine Scheidewand gerade von oben bis unten in zwey gleiche Theile getheilt. Die Blätter sind einfach, Eiförmig, zugespitzt, hängen

hängen an eigenen Stielen, und sind einander entgegen gesetzt *).

Die Bäume stehen einzeln unter andern Bäumen, ihr Vaterland ist die Provinz Quito in Peru, woselbst sie vorzüglich, auf den in einem Bezirk von einer Meile um die Stadt Lora herum gelegenen Bergen, aber auch auf der ganzen Kette von Bergen, welche sich von da bis auf fünf und zwanzig bis dreißig Meilen weit nach Süden, und auf der andern Seite umgekehr zwanzig Meilen weit Nordwärts erstrecken, ja sogar an den Ufern der dort befindlichen kleinen Flüsse wachsen. Don Ulloa fand sie auch auf den Bergen von Cuenza **).

Die Rinde wird mit einem Messer von den Bäumen abgeschält, und mit diesem Abschälen so lange fortgefahen, bis der Baum ganz kahl ist, darauf an der freyen Luft unter beständigem öfterem Umkehren getrocknet, wobei besonders darauf acht gegeben werden muß, daß sie nicht

U 5

feucht

*) S. LINNÉ *Spec. Plant.* Edit. 2. T. I. S. 244. *System. Nat.* Ed. XII. S. 164. *Gener. Plantar.* S. 91. No. 288. E J U S D. *Mater. Med.* Ed. Schreberi S. 61. No. 78. *Geoffroy Mater. Med.* T. II. S. 266 — 268.

**) S. dessen *Voyage de l'Amérique Méridionale*. T. I.

feucht werde, weil sie sonst verdirbt. Diese Arbeit wird vom September bis im November vorgenommen, weil diese Zeit in dasigen Gegenden die trockenste Witterung ist. Die jungen Bäume leiden (der Sage nach) nicht sehr durch dieses Abschälen, sondern treiben nachher junge Sprößlinge aus der Wurzel, und pflanzen sich solchergestalt wieder selbst fort, jedoch ist allerdings sehr zu befürchten, daß dennoch am Ende, da man den frischen Anbau dieser Bäume gänzlich vernachlässiget, dieselben nach und nach sehr ausgehen werden, und auf diese Art ein großer Mangel dieses herrlichen und fast unentbehrlichen Arzeneimittels entstehen dürfte.

Vormahls hielt man diejenige Sorte der Rinde für die beste, welche auf dem Berge Cajanuma etwa zwei und eine halbe Meile von Lora herum eingesamlet wird.

Als die Wirksamkeit dieser Rinde von Lora aber mehr bekannter ward, so entstand bald ein Mangel davon, und da natürlich die so nahe um Lora herumwachsende Bäume nicht zureichten, so viel Rinde zu liefern, als von allen Orten her verlangt ward, so fiengen die Einwohner schon an, andere Rinden mit ihr zu mischen und so zu verschicken.

In Westindien selbst unterscheidet man drei bis vier Sorten der Chinarinde, eine weiße,
eine

eine gelbe, und eine rothe oder rostfarbige, von denen die erste Sorte die schlechteste und eine ganz andere Art ist, die beiden andern aber scheinen nicht wesentlich verschieden zu sein.

Sie hat verschiedene Namen bekommen, davon einige schon oben angeführt sind. Quinquina hält Herr de la Condamine für ein amerikanisches Wort; in Peru selbst aber wird sie Corteza auch Cascara de Loxa oder Rinde von Loxa, ingleichen Cascarella d. i. kleine Rinde genannt: von dieser glauben einige, daß sie vor der Entdeckung der wahren Chinarinde in diesem Welttheil zur Vertreibung der Fieber gebraucht werden.

Da bald ein Mangel an ächter Fieberinde entstand, so ersann die Gewinnsucht gleich im Anfange verschiedene Mittel, wodurch die Käufer betrogen wurden, theils suchte man altgewordener und verdorbener China durchs Einweichen in einer Auflösung von Aloe ihre verlorrne Bitterkeit und Farbe wieder zu geben und mischte sie so mit unter, oder man vermischte sogar verschiedene andere Rinden damit. So soll öfters die Castarillrinde und die vom Mahagoni-Holz, welche der Chinarinde sehr ähnlich seyn und ebenfals als ein Fiebermittel in Jamaica gebraucht wird, *) oft für diese verkauft werden.

*) S. Des Herrn Hofrath Loders Schreiben an
Hrn. Bergrath Buchholz in Weynar (aus London)

werden. Nach Herrn von Jacquin gehört auch hierher die Rinde von der *Cinchona Charibaea* L. eines Baumchens, welches um die Gegend der Havana und Domingo wächst und welche der wahren China an Geschmack und Farbe sehr ähnlich seyn, aber an Kräften ihr nicht gleich kommen soll. *)

Das linneische Geschlecht *Achras* enthält vier Arten, deren Rinde nach Browne **) mit jener viel Aehnlichkeit hat und in Amerika häufig für diese gebraucht wird, sie soll eben das bittere und zusammenziehende der Chinarinde haben und das Extract davon demjenigen so von dieser gemacht wird, sehr ähnlich seyn; doch haben die Versuche, welche man in England damit angestellt hat das nicht geleistet, was man in Amerika von ihr gesehen haben will. Eine Abart davon, welche besonders gerühmt wird, ist die *Achras Sapota* L. davon Hr. Browne

don) die Mahagony-Rinde und rothe Chinarinde betreffend vom 8 April 1783, im Teutschen Mercur 1783. Julius. S. 31, ff.

*) S. Jacquin. *Histor. select. Stirp. Americ.* S. 81, und Tab. 179. fig. 95. Gleditsch Einleitung in die Wissenschaft der Arzeneimittel. Th II. Abschn. 2. S. 295.

**) S. Natur. Histor. of Jamaica. P. II.

Browne *) und Jacquin geschrieben, und letzterer eine schöne Abbildung **) geliefert hat, welche ebenfalls bezeugen, daß sie eben die Heilkräfte besitze, als die Fieberrinde.

Auch die Rinde des sogenannten Felpenbaums (*Lyriodendron tulipifera* L.) wird in Amerika von einigen der Fieberrinde gleich gehalten und oft für diese gebraucht.

Dieses wenige habe ich voran zu schicken, nöthig gehalten; jetzt werde ich die Versuche selbst anführen, welche mit dieser Rinde angestellt worden sind. Um aber desto gewisser den Unterschied zu erforschen, welcher zwischen dieser neuen Art und derjenigen, welche bisher gewöhnlich verbraucht worden ist, obwaltet, so habe ich mit beiden Sorten die nemlichen Versuche anstellen lassen, weil man daraus am besten ersehen kan, worin sich eine von der andern unterscheidet.

Was das äussere Ansehen anbetrißt, so ist die sogenannte spanische oder rothe China, von verschiedener Dicke. Die meisten Stücken, welche wir hieher bekommen, waren ungefähr drey Linien dick und schienen aus drey Lamellen
oder

*) a. a. D. S. 200.

**) a. a. D. S. 58, und Tab. XL.

oder Lagen zu bestehen, deren äussere oder sogenannte epidermis eine weisgraue, resinöse Borke hat, die mittlere ist rothbraun und die innere ebenfalls von einer mehr ins rothe fallenden braunen Farbe, sie gleicht an Farbe fast einer dunkeln Cassia lignea und ist im Bruche fadicht holzig *). Sie läst sich leicht pülvern, wo sie anfangs wie Sägespäne aussieht, welches sich aber beim fortgesetzten Stossen bald verlihet, da sie denn durch ein feines Sieb sich bald schlagen läst und dann ein feines rothbraunes Cassienartiges Pulver giebt. Der Geschmak dieser Rinde ist bitter und adstringirend, einen besondern vorstehenden oder eigenthümlichen Geruch bemerkt man fast gar nicht an ihr, manchs mal etwas dem dumpfigen oder nassen Holz ähnliches.

Die gewöhnliche oder ordinäre China besteht gemeinhin aus dünnen, eingetrofneten Röhren, welche selten mehr als zwey Lagen oder Lamellen zeigen, nur bei der größern Sorte

*) Es ist bekannt, daß bey den meisten Bäumen alle Jahre eine solche Verwandlung ihrer Rinden vor geht, daß das, was jezt Rinde ist, in Bast übergeht und diese wieder zu Holz wird. Mit der Zeit vermächset alles dieses zwar fest miteinander, man kan indessen doch noch immer jeden Ring (circulus) deutlich erkennen, der jedes Jahr an der Rinde sich ansetzt und von den andern unterscheidet. Kenner bedienen sich dieses Merkmals nebst andern das Alter der Bäume zu bestimmen.

te bemerkt man manchesmal drey. Die äussere Seite sieht ebenfals weisgrau aus, die innere aber gelblich zimmitartig. Die feinnern Röhren brechen kurz ab, an den gröbern aber bemerkt man einen fadichten holzigen Bruch. Sie schmeckt ebenfals bitter gelinde abstringirend aber nicht so stark, als die rothe; im Geruch komt sie dieser gleich. *) Sie läst sich schon schwerer als jene stossen und sieben; das Pulver ist heller von Farbe, gelblich beinahe Zimmetfarbig.

Die Schwere des rothen China pulvers zu dem von der ordinären verhält sich also, daß ein Glas, welches mit jener locker angefüllt fünf Drachmen wog, mit dieser, der ordinären, auf gleiche Weise gefüllt nur vier Drachmen und fünf und vierzig Gran, also funfzehn Gran weniger wog.

Streuet man von der gepulverten rothen China etwas auf glühende Kohlen, so steigt ein bitterlichen Rauch auf, ohne allen balsamischen Geruch.

Eben dieses geschieht mit dem Pulver der ordinären China, wovon ebenfals ein bitterer Rauch bemerkt wird, der aber den vorigen an Schärfe übertrifft und ein besonders Kätzeln in der Nase und den Augen verursachete.

Ver-

*) Dieser dumpfige Geruch scheint blos eine Folge davon zu sein, daß die Rinde beim Einsammeln nicht gehörig getrocknet und zu viel Feuchtigkeit, die nachher dumpfig wird, bei sich behalten hat.

Versuche mit der ordinären China.

Erster Versuch.

Zwey Unzen der ordinären China sind auf gleiche Art mit sechszehn Unzen kalten destillirten Wasser übergossen und ausgezogen worden. Die Farbe des Uebergusses war weiß gelblich und der Geschmack bitter. Durch die Vitriol-Säure ward auch die Farbe gar nicht verändert, auch erfolgte kein Niederschlag. Daß von selbst zerflossene Weinsteinöl färbte es etwas dunkler, jedoch schied sich nichts aus, sondern der Aufguß blieb klar. Nachdem derselbe ebenfals im Dampfbade abgeraucht worden, so gab es zwey Drachmen eines bitteren gummösen Extracts.

Versuche

Versuche mit der rothen China.

Erster Versuch.

Zwei Unzen von der rothen gepulverten Chinarinde wurden mit sechszehn Unzen kalten destillirten Wasser übergossen, dieser Aufguß acht und vierzig Stunden in der Kälte hingestellt und während der Zeit fleißig umgeschüttelt. Das Wasser nahm eine dunkle, weingelbe Farbe und bitteren Geschmack an. Der Zusatz der Vitriol-Säure veränderte es fast unmerklich, bloß die Farbe ward ein wenig heller, es erfolgte aber gar kein Niederschlag. Vom hinzugeträpfelten von selbst zerflossenen Weinsfeindöl aber ward es trübe und dunkelroth braun, auch erfolgte ein Niederschlag, der sich gar nicht im Wasser, aber in alkoholisirtem Weingeist ganz auflöste.

Ein Theil des Aufgusses ward hierauf im Wasserbade abgedampft und davon drei Drachmen und ein halber Scrupel Extrakt erhalten, welches, unerachtet die Extraktion mit kaltem Wasser geschehen, dennoch harzigte Theile enthielt.

B

Zwei-

 Versuche mit der ordinären China.

Zweiter Versuch.

Eben diese Menge ordinärer China, mit eben so viel siedendem destilirtem Wasser übergossen, gab ebenfalls eine höhere Farbe als im vorigen Versuch. Allein weder die zugemischte Vitriolsäure noch das zerflossene Weinsteinöl bewürkten einen Niederschlag.

Dritter Versuch.

Das Dekokt dieser Rinde auf eben die Art gemacht, war wie das von der rothen China dunkler, als der Aufguss (II) und die Farbe desselben gelbbraun und undurchsichtig. Der Geschmack davon war bitter, gelinde zusammenziehend und, da solches vier und zwanzig Stunden ruhig gestanden hatte, durchgeseiht und abgedampft worden war, so gab es sieben Drachmen eines summsen gleichartigen wässrichten Extracts, welches

Versuche mit der rothen China.

Zweiter Versuch.

Zwei Unzen von dem Pulver dieser Rinde, wurden hierauf mit sechszehn Unzen kochend heißen destillirten Wasser übergossen und vier und zwanzig Stunden damit im Sandbade digerirt. Der Auszug unterschied sich vom vorhergehenden durch eine stärkere mehr hochgelbe Farbe. Die Bitriolsäure that die vorige Wirkung, aber von dem eingetröpfelten zerstoßenen Weinsteinle erfolgte ein stärkerer harziger Niederschlag.

Dritter Versuch.

Zwei Unzen von dem Pulver der rothen Chinarinde wurden mit sechszehn Unzen destillirten Wasser zu drei wiederholten Mahlen ausgekocht. Der Geschmack dieses Dekokts war und blieb scharf, bitter zusammenziehend, und ohnerachtet es vier und zwanzig Stunden ruhig gestanden hatte, so ward es dennoch nicht klar, sondern sahe braun und trübe aus. Nachdem man es vorher durch Abseihen und Durchseihen nach Möglichkeit zu reinigen gesucht hatte, so ward es über gelindem Feuer abge-

B 2 dampft,

Versuche mit der ordinären China.

ches gelbbraun von Farbe war, und sich in Wasser völlig wieder auflösete.

Vierter Versuch.

Die ordinäre China verhielt sich unter gleicher Behandlung völlig eben so. Das Dekokt war mehr weißgelblich, sonst von eben der Beschaffenheit und durchs Abdampfen erhielten wir gleichfalls ein schleimichtes gelbliches Extrakt, welches fünf Drachmen wog.

Ende

Versuche mit der rothen China.

dampft, davor denn sieben Drachmen und ein Scrupel eines scharfen bitterlichen Extracts, welches dunkelbraun von Farbe und ein besonderes körnigtes Ansehn hatte, erhalten wurde. Dies körnigte Ansehn ließ nicht ohne Grund eine Ungleichheit der Theile des Extracts vermuthen. Um dieses sicherer bestimmen zu können, ließ man auf zwei Drachmen von diesem Extract eine Unze destillirtes Wasser gießen, in gelinder Wärme stellen und fleißig umrühren, um so viel möglich dasselbe wieder in Wasser aufzulösen. Es glückte dieses aber nur mit einem Theil davon, und diese Auflösung sah nunmehr gelblich weiß aus, und gab nach abermaliger Abdunstung des Wassers eine Drachme gleichartiges wäsrichtes Extract wieder. Das Rückständige, was sich im Wasser nicht auflösen lassen wollen, ward mit Weingeist übergossen, worin es sich völlig und sehr geschwind auflösete.

Vierter Versuch.

Eine Unze rothe gepulverte Chinarinde ward mit acht Unzen frischer Kuhmilch eine halbe Stunde gelinde gekocht. Als die Milch dem Kochen nahe war, so gerann der käsigte Theil derselben,

Versuche mit der ordinären China.

Fünfter Versuch.

Zwei Unzen Pulver der ordinären China mit sechszehn Unzen Franzwein übergossen und wie die vorige digerirt, haben eine gelbbraune Tinktur gegeben, von bitterlichen Geschmack, und nach der Abdampfung drei Drachmen eines vermischten Extracts.

Sechster Versuch.

Zwei Unzen von dem Pulver der ordinären China sind gleichfalls mit sechszehn Unzen Alcohol Vini übergossen und 24 Stunden im Sandbade digerirt worden. Die Farbe des Weingeists ward braun jedoch durchsichtig und der Geschmack scharf aber nicht brennend. Nachdem der Weingeist abgezogen, hat man zwei Drachmen resinöses Extract von bitterm Geschmack erhalten.

Versuche mit der rothen China.

so wie solches gewöhnlich von zusammenziehenden Mitteln zu geschehen pflegt. Das durchgeseihete Dekokt sah gelbweiß aus, roch wenig und schmeckte schleimigt und etwas zusammenziehend. Durchs Abdampfen erhielt man davon fünf Drachmen eines schleimigen gelblichen Extraks.

Fünfter Versuch.

Zwei Unzen dieses Pulvers mit sechszehn Unzen weißen Franzwein übergossen, und vier und zwanzig Stunden im Sandbade digerirt, gab eine braune, undurchsichtige, gesättigte Tinktur, von bitterlichen zusammenziehenden Geschmak, woraus man, nachdem es durchs Marienbad abgedampft worden, ein gummiicht harzigtes Extrakt, zu fünf Drachmen erhielt.

Sechster Versuch.

Eben so sind zwei Unzen rothe China mit sechszehn Unzen Alcohol Vini übergossen und 24 Stunden im Sandbade digerirt. Der Spiritus ward dunkelbraun und undurchsichtig, scharf und brennend vom Geschmak und da man diesen, nach vorhergegangenen Durchsiehen abgezogen, erhielt man vier Drachmen und einen Scrupel resinoses Extrakt, das scharf und bitter schmeckte.

Obgleich aus vorstehenden Versuchen und Erfahrungen bereits zur Genüge erhellet, daß die rothe Chinarinde nicht nur schärfer ist, als die ordinäre, sondern auch, daß dieses daher rühre, weil sie ungleich mehr resinöse Theile als diese enthält, wie solches vorzüglich der dritte Versuch beweiset, wo das resinolum sich zwar mit dem gummoso in seiner natürlichen Verbindung durchs Kochen mit Wasser mit ausziehen lassen, nachdem es aber davon geschieden war, der fernern Auflösung mit Wasser widerstand, im Weingeist sich aber ganz auflöste; u. s. w. dagegen die ordinäre Rinde mehr gummichte Theile enthält, wie es der dritte Versuch

Versuch zeigt: So habe ich doch für nöthig gehalten, noch folgende Versuche anstellen zu lassen, um so viel möglich auch die übrigen Bestandtheile dieser Fiebrerrinde genau kennen zu lernen.

Ich hoffe und wünsche, daß die Mittheilung und Bekanntmachung derselben nicht ganz ohne Nutzen, und Kennern nicht unangenehm sein werde.

Versuche mit der ordinären China.

Siebenter Versuch.

Eben so verhielt es sich mit der ordinären China, als man denselben Versuch auf eben dieselbe Art damit machte. Es war auch hier nichts Besonderes zu entdecken.

Achter Versuch.

Auch mit dem rückständigen Defokt (VII) der ordinären China machte der zugegossene Galläpfel- aufguß keine Veränderung.

Neunter Versuch.

Eben dieser Versuch mit der ordinären China wiederholt, gab ein mehr gelbbraunes Defokt, welches ebenfalls einigermassen flüchtig roch und eben

Versuche mit der rothen China.

Siebenter Versuch.

Zwei Unzen gröblich pulverisirte rothe China sind mit zwölf Unzen desilirtem Wasser in einer gläsernen mit einer Vorlage versehenen Retorte destillirt. Das zuerst übergegangene Wasser betrug zwei Unzen, hatte keinen flüchtigen, sondern bloß faden, dumpfigen Geruch, der wenig von dem verschieden war, den man an der rohen Rinde verspürt. Auch konnte man, obgleich man mit verschiedenen Gegenwirkungs-Mitteln Versuche machte, nichts von besondern Bestandtheilen darin entdecken.

Achter Versuch.

Ein Theil von jenem (VII) in der Retorte zurückgebliebenen Dekokt wurde durchgeseiht und mit einem klaren Galläpfelaufguß gemischt, aber die Farbe desselben ward dadurch gar nicht verändert.

Neunter Versuch.

Zwei Unzen rothes Chinapulver wurden mit einer halben Unze flüchtigen aus dem Salmiak geschiedenen Alkali vermischt und diese Mischung mit
sechs

Versuche mit der ordinären China.

eben so dabei etwas zusammenziehend schmeckte.
Das Extract sahe dem vorigen gleich und wog
sechs und eine halbe Drachme.

Zehnter Versuch.

Mit der gewöhnlichen China ward eben dieser
Versuch gemacht. Sie verhielt sich unter allen
Umständen der vorigen völlig gleich. Das Ex-
tract davon betrug dreizehn Drachmen.

Versuche mit der rothen China.

sechszehn Unzen destillirten Wasser in einem kleinen mit Helm und Vorlage versehen Kolben vier und zwanzig Stunden lang im Sandbade digerirt, nachher durchgeseiht und ausgepreßt. Die dadurch erhaltene Flüssigkeit war von Farbe dunkel rothbraun, der Geruch einigermaßen flüchtig alkalisch und so auch der Geschmack, jedoch auch etwas zusammenziehend. Nachdem es im Sandbade gelinde abgedunstet worden, so erhielten wir ein gemischtes Extractum gummeo resinofum am Gewicht sieben Drachmen, dunkel rothbraun, woran aber keine Spur des flüchtigen alkalischen Salzes mehr zu merken, als welches während dem Abdunsten davon gegangen war.

Zehnter Versuch.

Zwei Unzen rothes Chinapulver mit einer halben Unze reines Weinssteinsalz gemischt wurden mit sechszehn Unzen destillirten Wasser zu drei wiederholten malen ausgekocht. Dieses zusammen gemischte Dekokt sah roth braun aus und schmeckte laugensalzig. Das zur starken Extrakt-Consistenz gebrachte Dekokt gab zwölf Drachmen und einen Scrupel dunkel- fast schwarzbraunes Extrakt, welches bei dem laugensalzartigen zugleich einen zusammen-

Versuche mit der ordinären China.

Filfter Versuch.

Zwei Unzen von der ordinären Chinarinde gaben unter ähnlichen Verfahren und mit eben dem Zusatz ein mehr gelbrothes, trübes Infusum, welches ebenfalls und aus gleichen Ursachen nach einigen Tagen klärer ward. Das daraus erhaltene ExTRACT wog drei Drachmen und zwei Scrupel und hatte eben die Farbe wie das von der rothen, auch eben den Geruch und Geschmak, als dieses.

Vers

Versuche mit der rothen China.

sammenziehenden Geschmak hatte und dessen vermehrtes Gewicht von dem dabei befindlichen fixen Laugensalze herrühret.

Elfter Versuch.

Zwei Unzen rothes Chinapulver sind mit funfzehn Unzen destilirtem Wasser und einer halben Unze verdünnter Vitriolsäure, (Spiritus Vitrioli,) in einem mit Helm und Vorlage versehenen Kolben 24 Stunden digerirt worden. Nachdem die Mischung erkaltet und filtrirt worden, sah der Aufguß blaßgelb und einigermaßen trübe aus, es erlangte aber nach einigen Tagen mehrere Klarheit, nachdem einige harzichte Theile von selbst zu Boden gefallen waren. Geruch und Geschmak waren säuerlich und zusammenziehend. Das durch Abdampfen im Sandbade bereitete Extrakt war braungelb, zähe, resinös, schmeckte scharf säuerlich einigermaßen branstig und wog drei Drachmen.

Zwölfter Versuch,

mit der rothen China.

Acht Unzen gröblich pulverisirter rother Chinarinde sind in einer gläsernen mit einer Vorlage gut

Versuche mit der rothen China.

gut versehenen Retorte bey Stufenweise bis zum Glühen verstärkten Feuer ohne Zusatz destillirt.

Zuerst gieng eine wäsrichte Feuchtigkeit über, welche weder sonderlichen Geruch noch Geschmack hatte, dieser folgte ein säuerliches Phlegma, welches Anfangs in flüssiger Gestalt, darauf aber in weissen Dämpfen mit einem sich nach und nach ins Schwarze fallenden empyreumatischen Oele gemischt, herüber gieng. Beydes zusammen wog zwei Unzen drey Drachmen, wovon das Phlegma eine Unze sechs Drachmen betrug.

Die Farbe des Oels ist schwarz, die des sauren Phlegma gelbbraun von den damit sich verbundenen Deltheilen. Die saure Natur desselben offenbarte sich nicht allein durch den Geruch und Geschmack schon, sondern auch dadurch mit, daß als bald ein Aufbrausen entsteht, wenn man etwas Weinstein Salz damit vermischt.

Der nachgebliebene kohligte Rückstand (Caput mortuum) ward in einem unglasurten irdenen Tiegel

Versuche mit der rothen China.

gel an freyer Luft zu einer weissen Asche verbrannt, welche vier Scrupel und vier Gran wog. Diese Asche ward hierauf mit zwei Unzen kalten destilirten Wasser übergossen, dieses öfters umgerührt und am folgenden Morgen filtrirt und ausgelaugert, so dann die Flüssigkeit, so ganz klar war, abgedampft und daraus ein gemischtes gelbliches Salz acht und zwanzig Gran am Gewicht erhalten, wovon der größte Theil nicht allein die Feuchtigkeit aus der Luft begierig an sich zog, sondern sich auch leicht im Wasser wieder auflöste, mit mineralischen Säuren aufbrauste und damit solche Mittelsalze erzeugte, die das vegetabilische Alkali zur Basis hatten, hinfolglich sich als ein vegetabilisches Laugensalz zeigte. Der geringe schwer auflöbliche Theil dieses Salzes wog sechs Gran und war ein wirklicher vitriolirter Weinstein.

Dasjenige, was sich von der Asche im Wasser nicht aufgelöst hatte und im Seigerungspapier zurück geblieben war, betrug nachdem es getrocknet worden am Gewicht vier und sechszig Gran. Es ward mit Salpetersäure, welche mit destilirtem Wasser verdünnt worden, bis zur vollkommener Sättigung übergossen. Auf jedesmaliges Hinzuthun

C

thun

Versuche mit der rothen China.

thun der Säure erfolgte ein Aufbrausen. Nach beendeter Auflösung ward die Lauge filtrirt.

Dieser filtrirte Liquor sahe helle wie Wasser aus, als aber einige Tropfen Vitrioldöl hinzuge- tröpfelt wurden, erfolgte so fort ein Niederschlag, welcher crystallinisch glänzend und ein wahrer Selenit war. Dieses bewies, daß der durch die Salpetersäure aufgelöste Theil eine wahre Kalks- erde gewesen.

Die bey der letzten Filtration im Seigerungs- papier zurückgebliebene Masse wurde ausgefüßt und getrocknet, sie wog vierzehn Gran. Vier Gran davon wurden mit Salzgeist übergossen, es er- folgte unmittelbar darauf ein Aufbrausen und der größte Theil desselben lösete sich auf.

In diese mit desfiltrirtem Wasser verdünnte Auf- lösung wurden einige Tropfen einer gut bereiteten Blutlauge getröpfelt, worauf sogleich eine blaue Farbe entstand, zum Beweise, daß sie etwas Eis- sen enthielt. Um indessen hiervon desto sicherer überzeugt zu seyn, so ward der übrige Theil mit gereiz-

Versuche mit der rothen China.

gereinigtem Salmiak gemischt in einer kleinen Retorte aufsublimirt, wo sich denn derselbe ganz gelb in Gestalt wahrer Eisenhaltigen Salmiakblumen erhob.

Das wenige, was sich im Salzgeist nicht aufgelöst hatte, bestand aus einem natürlichen Selenit, mit sehr wenigem beim Verbrennen der völligen Einäschierung dennoch entgangenen kohligten Wesen.

Aus diesen Versuchen erhellet demnach, daß die fixen Bestandtheile dieser rothen Chinarinde und zwar in $\frac{1}{2}$ Pfund oder acht Unzen folgende sind:

- 22 Gran vegetabilisch Laugensalz,
- 6 — vitriolisirter Weinstein,
- 8 — Eisenerde,
- 48 — Kalkerde und etwa
- 6 — nicht ganz reiner Selenit.

Zwölfter Versuch,
mit der ordinären China.

Auf eben diese Art sind acht Unzen ordinäre Chinarinde ohne Zusatz destillirt; auch hier gieng zuerst eine wäſſrichte Feuchtigkeit über, die eine halbe Unze wog, darauf folgten unter den nemlichen Erscheinungen zwey Unzen eines säuerlichen Phlegma und sechs Drachmen und zwei Scrupel brenzliches Del. Farbe, Geruch und Geschmack des Phlegma und des Dels waren dem vorigen gleich.

Der kohligte Rückstand ward auf gleiche Art als der vorige zu Asche gebrant, diese wog vier Scrupel; sie ist wie die vorige von der rothen China, ebenfalls mit kaltem destilirtem Wasser übergossen und unter allen Umständen der Auflösung und Sublimation der rothen China gleich behandelt, da denn der Erfolg zeigte, daß sie

30 Gran vegetabilisches Laugensalz,

4 — vitriolisirten Weinstein,

4 — Eisenerde,

37 — Kalkerde und etwa

5 — Selenit mit wenigen kohligten
Theilen vermischt enthielt.

Es enthält also diese ordinäre Chinarinde mehr Laugensalz als die rothe, dagegen aber die rothe wieder mehr Eisentheilchen bei sich führt.

Aus

Aus den vorher angeführten Versuchen zusammen genommen mit der kurz erzählten Geschichte und Beschreibung wird es nun wohl ziemlich klar erwiesen werden können, daß diese sogenannte rothe Chinarinde ganz und gar keine neue oder besondere Art sey, sondern in nichts weiter von der gewöhnlichen China verschieden sey, als daß diese von den jungen Bäumen, jene aber von den ältern abgeschält worden ist *).

Im Anfange da die Fiebertreibende Rinde zuerst als ein Fiebervertreibendes Mittel bekannt ward, ward keine andere gebraucht, als diejenige welche unmittelbar oder dicht um Lora herum wuchs. Nachher als dieses Mittel sich einen stärkern Ruhm erwarb, so reichten höchstwahrscheinlich diese wenigen Bäume nicht zu so viel Rinde zu liefern, als jedes Jahr hindurch von allen Ländern Europens her verlangt ward. Dies wird desto wahrscheinlicher, da aus der Geschichte des eigentli-

C 3

gentlis

*) Herr D. J. P. du Roi scheint die rothe China die Rinde des Stammes, und die gewöhnliche die der Aeste eines und eben desselben Baumes zu sein. (S. Hannövr. Magazin 1783.) Bekannt ist es von unserer einheimischen Eichenrinde, daß das Zusammenziehende, in der Rinde des Schaftes weit stärker ist als in der Rinde der Aeste. Dieses könnte auch auf die Rinde des Chinabaumes sehr gut passen.

P.

gentlichen Chinabaums, welcher um Sora nahe herum wächst, bekannt ist, daß alle die alten Bäume, da man sie vom Gipfel bis auf die Wurzel abgeschält *) und von ihrer natürlichen Dikke der Rinde entblößt hat, nach und nach ausgestorben und ausgegangen sind, weshalb man sich genöthigt gesehen, schon von den jüngern Bäumen die Rinde zu nehmen, welche nachher den Vorzug vor den alten gewonnen. Ob dieses mit Grund oder aus Politik oder aus Vorurtheil geschehen? will ich dahin gestellt seyn lassen.

Ich werde in dieser meiner Meinung durch das Zeugniß unsers hiesigen berühmten Kräuter-Kenners des Herrn Professor Gleditsch bestärkt, als welcher nemlich noch ein Stück Chinarinde besitzt, welches im Jahr 1733. von ungefähr ihm in die Hände fiel, in Papier eingewickelt ist, und worauf die Worte geschrieben sind: „Cortex Peruvianus certus approuvé par Messieurs Tournefort, Balduin et Barbié.“

Ich selbst erinnere mich, daß vor beinahe sechszig Jahren in Pommern in keiner Apotheke

*) Man schälte sogar die Rinde von den Wurzeln der Bäume ab, obgleich diese bey weitem nicht die Wirkung auferte, als die Rinde des Baumes selbst.

ke eine andere als rothe Chinarinde zu finden war; ich weiß daß damals kalte Fieber nach drei bis vier Dosen davon, wie durch ein Wunderwerk vertrieben wurden. Ich habe aber auch gesehen, daß unvorsichtige Aerzte und unwissende Wundärzte hierdurch kühn gemacht, sich dieses Mittels ohne alle vernünftige Rücksicht auf die Umstände, Beschaffenheit und Ursachen der Fieber unbesonnen genug bedienten, daher es denn auch kam, daß man alle die übeln Folgen, als Engbrüstigkeit, Blutspenen, Wassersucht und schleichende Fieber, welche doch bloß von dem unzeitigen und unvernünftigen Gebrauch dieses Mittels entstanden, dem Mittel, nicht wie billig gewesen wäre, der unvernünftigen Anwendung desselben zuschrieb. Daher und aus keiner andern Ursach kam's auch, daß dieses sonst herrliche und gute Mittel bald von diesen getadelt und verworfen, bald von jenen bis in den Himmel erhoben und gelobt ward.

Dies gieng bekanntermassen sogar so weit, daß im Anfange jeder Arzt, der sich unterstand dieses Mittel zu gebrauchen, sich den größten Schmähungen und Verfolgungen aussetzte.

Selbst in unserer guten Mark Brandenburg blieben dergleichen Streitigkeiten nicht aus.

Einem jeden in der Medicinischen Litterärgeschichte nicht ganz unerfahrenen Arzte wird es nicht unbekannt seyn, wie sehr der verstorbene Stahl und seine Anhänger dem Gebrauch dieses Mittels sich widersezten, obgleich der seelige in allem Betracht große Friedrich Hofmann und der gleich große Scheidekünstler und Praktiker der seelige Geheimerath Eller, mein Vorgänger und mehrere bewährte, erfahrene und ehrliche Männer den großen Nutzen derselben sehr einleuchtend erwiesen hatten.

Heut zu Tage wird schwerlich Jemand mehr an dem Nutzen und der Würksamkeit dieser Rinde zweifeln, welche sie nicht allein in verschiedenen Arten von Fiebern, sondern auch in verschiedenen andern Krankheiten besonders in Nervenkrankheiten beweiset, wenn sie nur mit Verstand und wahrer praktischer Beurtheilungskraft gereicht wird.

Ob diese rothe Chinarinde wirklich in Spanien einen so großen Vorzug habe, daß man sie dorten allein für sich zurük behält und sie nicht, sondern bloß und allein die Sorte, welche wir hier bisher kennen, zum weitem Verkauf herauschiff, ist ungewiß, scheint mir aber aus folgenden sehr wahrscheinlich zu werden.

Im

Im Jahr 1758. während des siebenjähri-
gen Krieges schenkte mir Mylord Marschall
nach seiner Rückkunft aus Spanien ein Pfund
Chinarinde, von welcher er mir versicherte, daß
sie aller andern China vorzuziehen wäre, denn
dieser Sorte allein bedienten sich alle Vornehmen
in Spanien, auch hätte er sie mir blos deshalb
gegeben, damit ich mich derselben zum Behuf
Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs im
Nothfall bedienen möchte. Meinem ehemali-
gen werthgeschätzten Colleggen dem verstorbenen
Oberfeldstabs Medicus Ludolf und dem noch
lebenden Herrn General Chirurgus Theden
habe ich diese Rinde gezeigt und sie bewunder-
ten damals beide die Verschiedenheit derselben
von der zu der Zeit schon allgemein gebräuch-
lichen ordinären China. Sie kam fast in allen
mit der jetzt so famösen rothen China überein;
ich war auch erst Willens, sie gleich damals
untersuchen zu lassen, allein Mangel an Gele-
genheit dazu im Felde und überhäufte Beschäf-
te, so ich damals bey dem Feld-lazareth und
anderwärts hatte, machten es mir unmöglich
darauf im Ernst zu denken.

Ob ferner diese oft genante rothe Chinarin-
de, derjenigen, so wir bisher seit so langer Zeit
zu gebrauchen gewohnt gewesen, vorzuziehen
sey und. mehr Heilkräfte als diese besitze? wer-
den

den diejenigen am besten beantworten können, welche dieselbe bereits häufiger gebraucht haben, als ich. So viel ist gewiß, daß wegen des mehrern Antheils von resinösem Wesen und der mehrern Eisenerde, welche die rothe China enthält, es auch wahrscheinlich ist, daß sie mehr Kräfte als die ordinäre besitze, den erschlasten Fiebern ihre Festigkeit und ihren Ton wieder zu geben und sie somit zu stärken. Jedoch ist allerdings bey ihrer Anwendung in Acht zu nehmen, daß nie die Mittel versäumt werden müssen, welche zur Eröffnung der verstopften Gefäße oder Zertheilung anderer Stockungen dienlich sind, weil sonst dieses Mittel mehr Schaden als Vortheil anrichten würde.



247 1642

ULB Halle

3

002 371 766



TA → 06

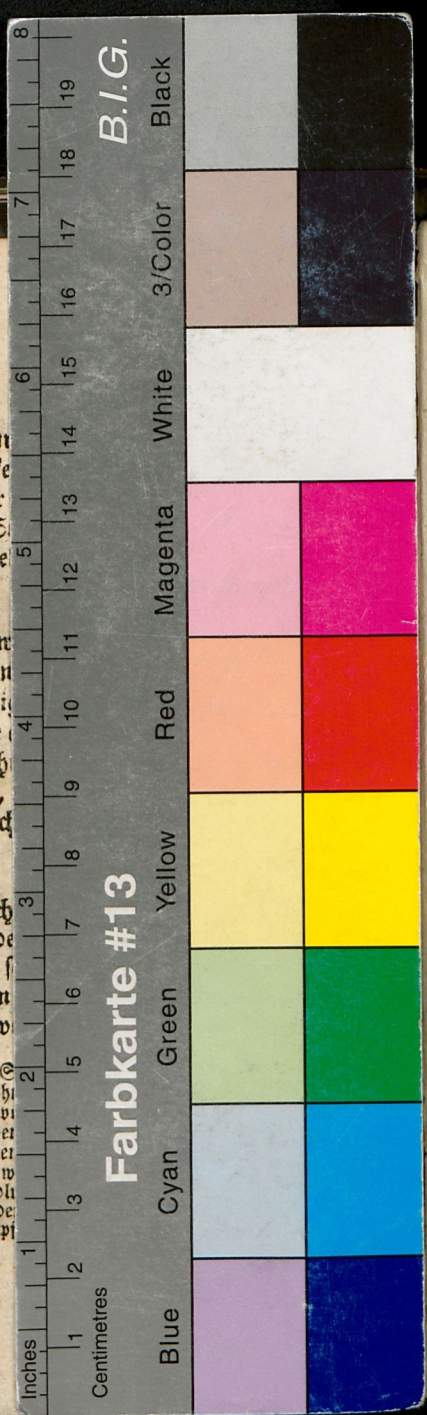
St: 1 f. 133

Gibson: 8 v 1700-1810,

nr. 33, 5. 133







Chemische Untersuchung
der
rothen Chinarinde,

wie auch
derjenigen, welche bisher im Gebrauch gewesen,
nebst beigefügten vergleichenden Anmerkungen
und angehängter kurzen Geschichte der
Chinarinde überhaupt.

Vorgelesen
in der
Königl. Akademie der Wissenschaften
zu Berlin

den 4ten Julius 1783

von

Herrn

Geheimen Rath Cothenius,

Gr. Königl. Maj. ersten Leibarzt, Generalstabsmedicus,
Direktor des Königl. Obercollegii Medici, Collegii Medicor.
Chirurgici, und der Kaiserl. Akad. der Naturfors-
cher etc. etc.

übersetzt

von

D. Johann Theodor Pyl.

Berlin und Stralsund,
bey Gottlieb August Lange 1783.